

## Gertrude Bogyi: "Die Wahrheit ist Kindern zumutbar"

18.10.2020, Interview mit Saskia Blatakes

*Wiener Zeitung*: *Frau Bogyi, was brauchen Kinder in einer akuten Krise?*

**Gertrude Bogyi:** Ich habe sehr oft erlebt, dass Kinder angelogen werden. Immer wieder kommt es vor, dass sie zum Beispiel von ihren Angehörigen nicht auf die Station gelassen werden, in der ihre Mutter gerade im Sterben liegt. Das ist gut gemeint, aber es hilft dem Kind nicht. Deshalb war es mir so wichtig, eine Anlaufstelle zu gründen, die auch präventiv arbeitet. Wir müssen das Kind möglichst früh begleiten und ihm von Anfang an die Wahrheit sagen.

*Warum ist das so wichtig?*

Wir wollen immer, dass die Kinder uns die Wahrheit sagen. Aber wenn wir selber nicht ganz ehrlich sind, können wir das eigentlich nicht verlangen. Wenn Kinder angelogen werden, schwindeln sie später selbst. Wir wissen auch, dass es zu psychischen Auffälligkeiten führen kann, wenn Kindern nicht die Wahrheit gesagt wird.

*Wie erklärt man einem Kind, dass sich ein Elternteil selbst getötet hat?*

Generell neigen Kinder dazu, sich selbst die Schuld zu geben, wenn sie sich Unerklärliches erklären wollen. Sie sagen zum Beispiel bei einer Scheidung: Ich war schlimm, darum ist der Papa ausgezogen. Ein Suizid verursacht im Umfeld immer wahnsinnige Schuldgefühle, besonders bei Kindern. Deshalb ist es ganz wichtig, dass man dem Kind sagt: "Der Papa oder die Mama hat sich selber getötet, weil..." Es ist sehr wichtig, dem Kind den Grund zu erklären, nämlich, dass es sich dabei um eine ganz schwere seelische Erkrankung handelt und Mama oder Papa vielleicht nicht die richtige Hilfe gefunden haben. Wichtig ist auch die Schuldentlastung. Wir rollen ein Stück Papier und lassen das Kind durchschauen. So erklären wir die suizidale Einengung: Man sieht nicht mehr links und rechts, welche Möglichkeiten es gäbe - und da erscheint der Suizid wie der einzige Ausweg.

**Saskia Blatakes**, geboren 1981 in München, studierte Politikwissenschaft, arbeitet als freie Journalistin in Wien.

*Wie verhindert man, dass sich psychische Leiden vererben?*

Es ist eine große Gefahr, dass Suizid als Problemlösungsmodell gewählt wird, vor allem für Jugendliche, die eine Krise der Identität erleben. Das gilt erst recht, wenn es ein verheimlichter Suizid war. Viele denken, die Kinder werden schon fragen, wenn sie etwas interessiert. Das stimmt aber nur bei sachlichen Themen! Bei emotionalen Dingen spüren sie, dass die Erwachsenen nicht reden wollen. Und dann sind sie mit dem Problem ganz allein. Die Wahrheit ist Kindern zumutbar. Das habe ich - wie das meiste - von den Kindern gelernt. Natürlich ist die Seele des Kindes oft schon vor solchen dramatischen Ereignissen geschwächt. Wenn dann noch so etwas passiert, ist es ganz schlimm.

Oft kamen die Kinder mit Problemen in der Schule in die Ambulanz. Erst wenn die Noten nicht passen oder die Lehrerin es empfiehlt, gehen viele zur Beratung. Als sie dann bei mir waren, merkte ich, dass es gar nicht um die Schule ging. Ich erinnere mich an einen Fall, bei dem ein zehnjähriger Bub nicht mehr lernen wollte. Die beiden saßen bei mir und als ich

fragte, was mit dem Papa passiert ist, hat die Mama ganz schnell geantwortet, der sei an einem Herzinfarkt gestorben. Ich habe sofort gespürt, dass da etwas nicht stimmt.

*Wie haben Sie reagiert?*

Ich habe die Mutter hinausgeschickt und den Buben gefragt, was denn los sei. Er hat geantwortet: "Ich weiß eh, dass sich der Papa vor den Zug geworfen hat, aber die Mama weiß nicht, dass ich es weiß. Und sie wäre auch unglücklich, wenn sie wüsste, dass ich das weiß." Ich darf das übrigens zitieren, weil ich den Buben gefragt habe - und ihm gesagt habe, dass ich es gerne erzählen möchte, weil Erwachsene davon so viel lernen können. Die Kinder wollen die Erwachsenen schonen - und so entstehen bei ihnen Symptome. Dieser Bub hat die Schule geschwänzt und ist heimlich mit dem Rad zu der Unfallstelle gefahren, an der sich der Papa umgebracht hat. Er hatte sogar selbst herausgefunden, wo es passiert ist.

*Wie ist es weitergegangen?*

Ich habe die Mama wieder hineingeholt und ihr gesagt: "Sie haben es gut gemeint, aber sie müssen die Wahrheit sagen." Der Bub ist ganz zornig geworden und hat gesagt: "Mama, weiß du, was es heißt, wenn du im Supermarkt an der Kassa stehst und hinter dir die Leute über einen Mann sprechen, der sich vor den Zug geworfen hat, und du weißt ganz genau, dass das dein Papa ist? Und du kannst nicht nach Hause gehen und die Mama fragen."

*Was macht die Wahrheit mit den Kindern?*

Es ist irrsinnig erlösend - für alle Beteiligten. Der Bub hat sich dann bei der Mama auf den Schoß gesetzt und die beiden haben bitterlich geweint. Und ich bin rausgegangen und habe die beiden eine halbe Stunde gemeinsam trauern lassen. Die beiden hatten sich vorher sehr voneinander entfernt und plötzlich waren sie wieder vereint.

Wenn die Eltern bei einem Unfall umkommen, schaue ich mir mit den Kindern sogar die Zeitungsberichte mit den Fotos vom Autowrack an. Das sollen nicht nur die anderen Kinder in der Schule sehen und hinter dem Rücken tuscheln! Das betroffene Kind muss das sehen, weil das erlösend ist, wenn es spürt, dass da jemand ist, der das Ganze mit ihnen gemeinsam aushält.

*Und wie halten Sie es aus?*

Auch wenn mir oft die Tränen gekommen sind oder ich den Knödel im Hals gespürt habe, habe ich gewusst: Es ist gut, dass ich da bin.

*Gehört das auch zur Ehrlichkeit - zu zeigen, dass mich etwas traurig macht?*

Ja, unbedingt. Wir sind ja keine Roboter. Ich habe den Kindern erklärt: "Weißt du, das ist jetzt auch für mich sehr traurig." Ich gebe das auch an meine Schülerinnen und Schüler weiter.

Während meiner Ausbildung habe ich einen elfjährigen Buben betreut, der aus der Schule nach Hause kam und mit ansehen musste, wie seine Mutter sich aus dem vierten Stock gestürzt hatte. Es hat ihm dann im wahrsten Sinne des Wortes die Rede verschlagen. Er hat wochenlang geschwiegen, eines Abends saß ich ihm gegenüber und er sagte: "Ich weiß, ich bin schuld, weil ich auf die Mathematik-Aufgabe einen Fünfer gekriegt habe. Und die Mama

war ganz verzweifelt und hat sich gefragt, wie das jetzt weitergehen soll." Das ist aus ihm herausgeplatzt. Ich habe ihm dann einfach den Arm um die Schulter gelegt und ihm gesagt, dass er sicher nicht schuld ist!

Meist lernen wir, man soll abgegrenzt sein als Psychologin. Ich mag dieses Wort - "Abgegrenztheit" - nicht! Man kann sich nur einlassen! Mit schlechtem Gewissen habe ich das damals meiner Ausbilderin erzählt. Sie hat super reagiert und gesagt: "Na und? Wie hätten Sie dem Buben denn besser Anteilnahme gezeigt, als ihn zu umarmen? Nur zerfließen dürfen Sie nicht!" Oft gehen selbst die Mütter aufs Klo zum Weinen, damit das Kind es nicht sieht. Was lernt dieses Kind? Dass Weinen und Trauer nicht okay sind. Wie oft hören Kinder: "Brauchst nicht traurig sein." Ein Abschied ist ein Abschied! Es ist auch ganz wichtig, Kinder auf Begräbnisse zu lassen. Wissen Sie, wie oft ich von meinen kleinen Klienten den Satz gehört habe: "Sie haben mich nicht mitgenommen!"

*Ist das immer noch so?*

Ja. Es ist zwar schon besser geworden, aber Trauer und Tod sind leider immer noch sehr tabuisiert bei uns. Wenn ein Elternteil stirbt, muss ein seelisch gesundes Kind nicht unbedingt in Psychotherapie. Der Tod ist keine Indikation - sondern wie das Umfeld damit umgeht, das ist das Wichtigste. Ich habe immer dafür gekämpft, dass man auf Intensivstationen die Kinder zu den Sterbenden lässt. Das ist kein Schock für ein Kind! Aber es muss ein Erwachsener dabei sein, der ihm vorher zum Beispiel erklärt: "Die Mama kann jetzt nicht sprechen, die Mama wird mit einer Maschine beatmet." Ich habe erlebt, wie Kinder ihre Mutter auf der Intensivstation besucht haben und sie noch einmal streicheln und ihr ein Bussi geben konnten. Sie waren dabei - und das hilft ihnen ein Leben lang, mit der Trauer umzugehen. Ich hatte eine Klientin, die vier Jahre alt war, als ich sie begleitet habe, damit sie sich auf der Intensivstation von ihrer sterbenden Mutter verabschieden kann. Sie ist dann nach Deutschland übersiedelt. Als sie dreizehn Jahre alt war - ganz typisch, mitten in der Identitätsfindung -, hat sie mir plötzlich geschrieben: "Kennst mich noch? Ich komme nach Wien und will noch einmal mit dir auf die Intensivstation gehen." Das hat mir gezeigt, wie viel Vertrauen sie nach all den Jahren noch zu mir hatte. Ich habe dann alles arrangiert und wir waren gemeinsam auf dieser Intensivstation. Es war sogar noch eine Krankenschwester dort, die sich an die tragische Geschichte erinnern konnte. Wir saßen dann über eine Stunde dort und sind alles noch einmal durchgegangen.

*Haben Sie selbst Kinder?*

Leider nein, aus biologischen Gründen. Ich habe einen intensiven Trauerprozess durchgemacht, sicherlich hatte ich aber dadurch auch mehr Kraft und Energie für meinen Beruf. Und ich habe so viel zurückgekriegt: Wenn man den ganzen Wahnsinn mit den Kindern aushält, ist das für sie oft sehr erlösend. Ich habe oft erlebt, dass die Menschen ganz anders aus einem Gespräch hinausgegangen sind, als sie hereingekommen sind. Das ist schöner als jede Gehaltserhöhung.

*Wie hilft man Kindern, die einen Mord in der Familie erlebt haben?*

Das ist das Allergrößte für ein Kind: Wenn sie Zeuge werden, wie der Papa die Mama umbringt. Das ist die häufigere Variante, aber ich habe auch Klienten gehabt, bei denen die Mama den Papa getötet hat. Es ist so schlimm, weil auch die allergrausamsten Eltern ihr Kind liebhaben. Wenn dieser Elternteil aber jemanden getötet hat, dann darf man ihn als Kind in den Augen des Umfelds oft nicht mehr liebhaben. Oft muss man dann den Kindern erlauben,

Mama oder Papa auch gut in Erinnerung zu haben, obwohl sie sehr Böses getan haben. Ich ging auch oft mit den Kindern ins Gefängnis, wir versuchten immer wieder, die Fragen zu klären.

*Wie geht man nach solchen Erlebnissen nach Hause? Wie schalten Sie ab?*

Man kann nicht nach Hause gehen und so tun, als wäre nichts dabei. Es hat mir geholfen, Musik zu hören, im Garten zu arbeiten und sehr lange Spaziergänge zu machen. Freilich ist auch private Unterstützung wohltuend. Selbstverständlich habe ich auch viel mit Kolleginnen und Kollegen gesprochen und bin in Supervision gegangen. Ich bin auch gläubig, aber wir dürfen nie unser eigenes Glaubenskonzept anderen Menschen aufzwingen.

Zu vielen Kindern, auch denen, die gar nicht religiös erzogen wurden, sagt man plötzlich, wenn die Mama stirbt: "Sie ist jetzt im Himmel und passt immer auf dich auf." Wissen Sie, wie oft ich von Kindern gefragt wurde: "Kann die nicht einmal wegschauen?" Das ist doch ein furchtbares Gefühl, ständig beobachtet zu werden. Tröstlich gemeint, aber für das Kind oft erschwerend.

*Was sagen Sie den Kindern?*

Dass die im Himmel sicher Besseres zu tun haben, als ständig herunterzuschauen! Und ich habe sie gefragt, was sie glauben, wie es dort oben zugeht. Ein Bub hat mir gesagt: "Ich glaube, der Papa fährt jetzt mit einem roten Rennwagen, weil das hat er sich immer gewünscht." Oder: "Die Mama kommt jetzt endlich zum Fernsehen, weil dafür hatte sie nie Zeit." Man kann mit Kindern fantasieren und ganz offen reden. Ich habe ihnen auch gesagt: Manche glauben auch, dass nach dem Tod gar nichts kommt, und manche glauben, dass man wiedergeboren wird. Aber mir ist ganz wichtig: Es gibt kein Richtig und kein Falsch - wir wissen es alle nicht!

*Unter dem "Lockdown" im Frühjahr haben viele Familien gelitten. Wie hat sich das auf die Kinder ausgewirkt?*

Ich traue mich noch nicht über die Folgen zu sprechen, dafür ist es noch zu früh. Wir werden in den kommenden Monaten erst erfahren, was da alles passiert ist. Was mir Sorgen macht: Viele Kinder waren ganz auf sich alleine gestellt. Für Familien, in denen jedes Kind ein eigenes Zimmer hat, war es sicher einfacher als für jene in beengten Wohnverhältnissen. Es ist sicher viel psychische und körperliche Gewalt passiert in dieser Zeit. Und: Die Kinder hatten kein Ventil und keine Möglichkeit, zum Beispiel mit ihrer Lehrerin über so etwas zu sprechen. Ich fand es auch ganz schlimm, dass die Kinder nicht zu den Großeltern durften - denn die fangen oft viel ab. Ich habe Kinder fragen gehört: "Ich habe der Oma am Balkon gewunken. Muss sie jetzt sterben?"

*Welche Rolle spielt Armut in Ihrer Arbeit?*

Eine ganz große. Wir haben natürlich viele Klienten aus ärmeren Familien. Psychische Probleme kommen auch in reicheren Familien vor, aber die können Psychotherapie oft auch privat finanzieren. Armut isoliert die Kinder: Sie können niemanden zum Geburtstagsfest einladen und sie werden oft auch nicht eingeladen. Eine große Rolle spielen auch transgenerative Traumata: Schlimme Erfahrungen werden weitergegeben und die Folge sind Kinder, die weniger resilient sind als andere. Den Begriff *Resilienz* mag ich übrigens - wenn man ihn nicht genau definiert - gar nicht: Weil ich glaube, dass es sehr vom Umfeld in der

Kindheit abhängt, wie resilient ein Mensch als Erwachsener ist. Ich habe Angst, dass der Begriff das Leid von manchen Menschen abschwächt, wenn man über jemanden sagt: "Er ist halt nicht resilient." Oder: "Er ist ein Psycho!" Er kann aber überhaupt nichts dafür, weil er unter schwierigen Lebensumständen aufgewachsen ist.

**Gertrude Bogyi** wurde 1951 in Wien geboren. Sie studierte Psychologie und Pädagogik und begann 1973 - noch während ihres Studiums - als Praktikantin an der Klinik für Psychiatrie am Allgemeinen Krankenhaus Wien. 1976 promovierte sie und begann auf einem von der Gemeinde Wien neu geschaffenen Posten als Psychologin an der Universitätsklinik für Neuropsychiatrie für das Kindes- und Jugendalter. Immer wieder begleitete sie dort auch Kinder, deren Eltern oder Geschwister im Sterben lagen - womit sie eine Pionierin dieser Arbeit und ihrer Enttabuisierung war. Sie war außerdem von 1999 bis 2005 Präsidentin des Ausbildungsvereins für Individualpsychologie nach Alfred Adler. Nach 43 Jahren als Klinikpsychologin ging sie 2016 in den Ruhestand.

Neben ihrem Vollzeit-Job baute sie mit einem engagierten Team die "**Boje**" auf, eine niederschwellige Beratungsstelle für Kinder und Jugendliche, die in ihrem Umfeld Gewalt, Missbrauch, Tod oder Suizid erleben ([www.die-boje.at](http://www.die-boje.at) / Tel.: 01/406 66 02). Sie sagt: "Bücher habe ich nie geschrieben, weil mir der Alltag immer wichtiger war." Gertrude Bogyi arbeitet noch - teils ehrenamtlich - für die "Boje".